

Meulemann, Heiner

Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft. Ergebnisse eines Längsschnitts ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr

Unterrichtswissenschaft 19 (1991) 4, S. 292-312



Quellenangabe/ Reference:

Meulemann, Heiner: Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft. Ergebnisse eines Längsschnitts ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr - In: Unterrichtswissenschaft 19 (1991) 4, S. 292-312 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-298321 - DOI: 10.25656/01:29832

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-298321>

<https://doi.org/10.25656/01:29832>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELIZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Unterrichtswissenschaft

Zeitschrift für Lernforschung
19. Jahrgang/Heft 4/1991

Thema:

Schule und danach

Verantwortlicher Herausgeber:
Jürgen Baumert

| | |
|--|-----|
| Jürgen Baumert: Thema: Schule und danach | 290 |
| Heiner Meulemann: Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft | 292 |
| Karl Ulrich Mayer: Lebensverlauf und Bildung | 313 |
| Jürgen Baumert: Langfristige Auswirkungen der Bildungsexpansion | 333 |

Allgemeiner Teil

| | |
|--|-----|
| Norbert M. Seel: Lernumgebungen und institutionell-organisatorische Bedingungen des Instruktionsdesigns | 350 |
| Renate Voland: Phonologische Orientierungen beim Schriftspracherwerb: Eine qualitative Analyse von Entwicklungszeichen | 365 |

| | |
|----------------------------------|-----|
| Berichte und Mitteilungen | 382 |
|----------------------------------|-----|

| | |
|------------------------|-----|
| Buchbesprechung | 383 |
|------------------------|-----|

Heiner Meulemann

Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft. Ergebnisse eines Längsschnitts ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr

The Influence of Interests and Social Origin
on the Selection of the Field of University Study.
The Results of a Longitudinal Study of Former
Gymnasium Students from Age 16 to 30

Der Beitrag untersucht den Einfluß von Interessen und Herkunft auf die Wahl eines Studiums in Längsschnitt ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr. Im Jahr 1970 wurden 3240 nordrhein-westfälische Gymnasiasten des 10. Schuljahres erstmals, im Jahre 1985 wurden davon 1989 zum zweiten Male befragt. Die Ergebnisse zeigen, daß Interessen vor allem die Wahl theoretischer Studienfächer beeinflussen, die in den Schulfächern gewisse Entsprechungen besitzen. Auf diese Wahlentscheidungen hat die soziale Herkunft keinen Einfluß. Die Herkunft aber reproduziert sich in der Wahl professionsnaher Studienfächer, für die in der Schule keine Weichen gestellt werden. Nach diesen Befunden herrscht zwischen den beiden Einflüssen Interesse und Herkunft eher Komplementarität als ein Kontrast. Nur am oberen Ende der Skala akademischer Positionen tritt die soziale Herkunft in den Vordergrund, in der breiten Mitte akademischer Berufspositionen steuern die Interessen die Wahl eines Studiengangs.

On the basis of longitudinal data this article studies the influence of interests and social origin on the selection of a field of university study. In 1970 3240 16-year old highschool students who were, at the time, attending the 10th grade of a „gymnasium“ in North-Rhine Westphalia were interviewed for the first time. The survey was repeated in 1985 at the age of 30. The findings show that interests are most influential when students are going to select study programs of a theoretical type, which to a certain degree correspond to subjects taught in school. In this case the selection process is independent from social background. When, however, professional fields of study, which have not been taught in school, are selected social origin is a major source of influence. According to these results interests and social background seem to be more complementary than contrasting. It is only at the upper end of the scale of academic positions that social origin predominates interests.

1. Untersuchungsfrage und Untersuchungsanlage

Die Schule unterwirft ihre Schüler dem gleichen Lehrplan; sie verlangt und sie prägt die gleichen Interessen. Das gilt naturgemäß in den ersten Schuljahren am strengsten und wird im Laufe der Schuljahre zunehmend aufgelockert: die Vorschrift weicht mehr und mehr einem Angebot von Optionen. Aber auch in den letzten Jahren der weiterführenden Schule, in der Oberstufe des Gymnasiums sind die Wahlmöglichkeiten begrenzt. Sie bewegen sich auf dem Hintergrund der Zugehörigkeit zur Institution,

zu Schulform und Schulklasse, die außer Frage steht und durch einen Kern obligatorischer Fächer definiert ist. Der Gymnasiast der Oberstufe mag viele Interessen mitbringen; das Interesse für die wichtigsten Fächer wird ihm abverlangt. Er mag seine Identität außerhalb der Institution suchen; dennoch hält ihn die Institution fest. Ein solcher Zwang mag ärgerlich sein, aber er ist zugleich auch hilfreich: Auf der Basis der abverlangten Interessen und der vorgeprägten Identität kann der Gymnasiast mit begrenztem Risiko erproben, was ihm lieb sein soll und was er werden will. Mit dem Übergang auf die Hochschule aber wird ein Interesse allen anderen vorgezogen; es wird gleichsam alles auf eine Karte gesetzt. Zugleich hat die Wahl eines Studienfaches weitreichende Folgen: Es definiert die fachliche, die berufliche, die soziale Identität. Ein Student ist immer Student eines Faches, das an seine Interessen anknüpft und an das sich sein zukünftiger Lebensweg anhängt. „Den“ Gymnasiasten gibt es, aber „den“ Studenten gibt es nicht.

Der Übergang vom Gymnasium auf die Hochschule prüft also den Ernst der Interessen für die Fächer. Ist mein Interesse für Musik — und im übrigen auch: meine Begabung — groß genug, um ein Studium der Musik zu riskieren und auf eine Berufslaufbahn als Musiker zu setzen? Oder soll ich nicht besser Jura oder Betriebswirtschaftslehre studieren, die mich zwar weniger interessieren, wo ich aber einen Abschluß mit einiger Wahrscheinlichkeit erreichen und ein breites Spektrum von Berufen erwarten kann? Soll ich meinen eigenen Interessen oder dem Rat meiner Eltern folgen? Jeder Gymnasiast, der ein Studienfach wählt, muß sich zwischen seinen eigenen Interessen und den Suggestionen seiner sozialen Herkunft entscheiden. Seine Interessen hält jeder für seine eigene Schöpfung, die weder einen Grund hat noch einer Begründung bedarf. Aber dennoch entwickeln sich Interessen aus den Erfahrungen, die die soziale Herkunft gewährt. Wer in einer Familie von Medizinern aufwächst, wird sich leicht für Medizin interessieren und eben deshalb Medizin studieren. Hinter der augenblicklichen Überzeugung der subjektiven Autonomie steht die Tatsache langfristiger objektiver Abhängigkeiten.

Die Wahl eines Studiums ist zwar folgenreicher als die Wahl in einer der Alternativen des Lehrplans der gymnasialen Oberstufe. Aber sie dürfte von den gleichen Faktoren bestimmt sein, den Interessen und der sozialen Herkunft des Schülers. In einer empirischen Analyse der Studienwahl müssen beide Seiten, Interessen und soziale Herkunft, berücksichtigt werden. Im folgenden wird der Einfluß von Interessen und Herkunft auf die Wahl eines Studiums im Längsschnitt ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr untersucht. Zunächst soll der Einfluß der Interessen, dann der Einfluß der sozialen Herkunft auf die Studienwahl dargestellt und schließlich geprüft werden, ob den Interessen auch bei Kontrolle der Herkunft Bedeutung für die Wahl eines Studiums zukommt.

Datenbasis ist eine Wiederbefragung ehemaliger nordrhein-westfälischer Gymnasiasten des 10. Schuljahres. Im Jahr 1970 wurden 3240 Gymnasiasten des 10. Schuljahres im Alter von etwa 16 Jahren erstmals, im Jahre 1985 wurden davon 1989, also 61%, im Alter von etwa 30 Jahren zum zweiten Male befragt. Die Primärbefragung gibt Auskunft über die soziale Herkunft, die Interessen für Schulfächer, die Studienaspiration und die gewünschten Studienfächer. Die Wiederbefragung gibt Auskunft über Studium und Studienfächer zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr: in einem Lebenslaufinventar wurden die Befragten gebeten, die Zeit zwischen 1970 und 1985 auf Monate genau in Schule, Studium und Referendariat einzuteilen. Von den 1989 Gymnasiasten des 10. Schuljahres haben 1479, also 74% zwischen 1970 und 1985 jemals studiert; sie bilden die Stichprobe der folgenden Analysen.¹

2. Interessen und Studienfachwahl

Die Interessen des Schülers wurden durch drei Fragen erhoben: nach den liebsten unter den aktuell unterrichteten Schulfächern, nach Fächern mit einem besonderen Interesse unabhängig vom Unterricht und nach dem gewünschten Studienfach. Das Lieblingsfach ist durch den gymnasialen Fächerkanon eingegrenzt, das Fachinteresse bestimmt sich unabhängig vom Fächerkanon; beide aber können auf den gleichen Katalog von Fächern bezogen werden. Das Lieblingsfach wurde erfragt, indem der Schüler in einem vorgegebenen Katalog von Fächern zunächst die ankreuzte, in denen er im 10. Schuljahr unterrichtet wurde, und dann die drei Fächer auswählte, die er „am liebsten habe“. Das Fachinteresse wurde durch eine offene Frage erhoben: „Wenn Sie einmal von Ihren Lehrern und vom Unterricht absehen, gibt es Fächer, die Sie besonders interessieren und in denen Sie gern mehr Kenntnisse erwerben würden als Ihnen die Schule bieten kann?“² Die Antworten der Schüler konnten in dem gleichen Katalog von insgesamt 20 Fächern verschlüsselt werden, die bei der Frage nach dem Lieblingsfach vorgegeben waren; hinzukamen einige zusätzliche Kategorien, überwiegend für den Bereich der Sozialwissenschaften. Lieblingsfächer wie Fachinteressen wurden dann zu insgesamt 6 größeren Fächergruppen zusammengefaßt: Naturwissenschaften (Biologie, Chemie, Mathematik, Physik), Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Latein, Russisch), Geschichte, Kunst (bildende Kunst und Musik), Sozialwissenschaften (einschließlich Erdkunde) und Lebenspraktiken (Hauswirtschaft, Leibesübungen und Nadelarbeit). Während fast alle der 1989 wiederbefragten ehemaligen Gymnasiasten wenigstens ein Lieblingsfach angaben, hatten nur 78% für irgendein Fach unabhängig von der Schule ein besonderes Interesse.

Das gewünschte Studienfach wurde durch eine offene Nachfrage auf die Frage, ob man nach dem Abitur studieren wolle, erhoben. Die

Studienfächer wurden auf einem Kontinuum zusammengefaßt, auf dem die klassischen Professionen den Geistes- und Orientierungswissenschaften gegenüberstanden: (1) Medizin, (2) Recht, (3) Technik, (4) Naturwissenschaften, (5) Wirtschaftswissenschaften, (6) Orientierungswissenschaften: Pädagogik, Politologie, Psychologie, Soziologie, (7) Sprach- und Kulturwissenschaften, (8) Lehrerstudium, einschließlich Sport; die Kategorie Lehrerstudium wurde nur vergeben, wenn „Realschule“ oder „Pädagogische Hochschule“ als Studienfach angegeben wurden. Sieht man vom Lehrerstudium ab, so ist am einen Ende dieses Kontinuums die Fachwahl mehr berufsbezogen und mehr statusmotiviert, am anderen Ende mehr personbezogen und mehr bildungsmotiviert. Von den 1989 wiederbefragten ehemaligen Gymnasiasten sagten 53%, sie wollten sicher oder vielleicht studieren; von ihnen gaben wiederum 90% ein erstes und rund 10% auch ein zweites gewünschtes Studienfach an. Das gewählte Studienfach wurde in der Wiederbefragung für jede Lebensphase „Studium“ durch eine Liste von rund 50 Vorgaben erfragt. Aus sachlichen Gründen können nun die Klassifikationen für die Schulfächer — Lieblingsfach und Fachinteresse — und die Studienfächer — gewünscht und gewählt — nicht übereinstimmen. Die Unstimmigkeit spiegelt die Aufspaltung der Wissenschaften in theoretische und professionsnahe und die Subsumption von Lebenspraktiken unter Wissenschaften, die mit dem Übergang vom Gymnasium auf die Universität zusammengehen. Auf der einen Seite gliedern sich aus den Naturwissenschaften die Technik und die Medizin, aus der Sozialkunde oder Geschichte die Rechts- und Wirtschaftswissenschaft aus; auf der anderen Seite fallen Sprache, Kunst und Lebenspraktiken unter die Sprach- und Kulturwissenschaften. In dieser Entsprechung kann allerdings die Kontinuität der Interessen über den Bildungsweg verfolgt werden.

Jeder Gymnasiast kann irgendeines der ihm vorgesetzten Fächer zu seinem Lieblingsfach erheben, und die meisten der Gymnasiasten können unabhängig von Lehrern und Unterricht ihre persönlichen Interessen in diesem Kanon wiederfinden. Und wenn Gymnasiasten überhaupt studieren wollen, wollen sie meistens auch ein bestimmtes Fach studieren. Dennoch bleibt eine Gruppe, die keine Interessen oder Studienfachwünsche äußert. Es wäre nun falsch, diese Gruppe als „fehlende Werte“ zu betrachten. Jeder Gymnasiast kann ein Lieblingsfach und Fachinteresse haben, jeder studienwillige Gymnasiast ein bestimmtes Studium anstreben. Daß kein Interesse geäußert, kein Studienfach projiziert wird, ist eine Information so gut wie eine positive Äußerung: Sie deutet auf eine weniger explizite Lebensplanung. Alle Zusammenhänge zwischen den vier Fach-Variablen — Lieblingsfach, Fachinteresse, Studienfachwunsch, Studienfachwahl — werden daher im folgenden in der Gruppe betrachtet, in der sie hätten geäußert werden können, und nicht in der Gruppe, in der sie geäußert wurden: Für Lieblingsfach, Fachinteresse und Studienfachwahl ist das die Gruppe der

1479 Gymnasiasten, die bis zum 30. Lebensjahr ein Studium beginnen; für den Studienfachwunsch die Untergruppe von 1058 Gymnasiasten, die im 10. Schuljahr überhaupt ein Studium angestrebt und später ein Studium begonnen hat. Die Ausprägungen der vier Fach-Variablen wurden als Dichotomien kreuztabelliert. Berichtet wird für jedes Paar kreuztabellierter Dichotomien der Phi-Koeffizient; da die einzelnen Ausprägungen der Fach-Variablen niedrige Häufigkeiten haben und Phi bei schiefen Verteilungen die Obergrenze von +1 nicht erreichen kann, stellen schon relativ niedrige Werte bedeutsame Zusammenhänge dar (Carroll 1961).

Die beiden Indikatoren für das Schulfachinteresse — Lieblingsfach und Fachinteresse — unterscheiden sich deutlich in den Häufigkeiten, wie man im Vorausblick auf die beiden ersten Zeilen von Tabelle 1 sehen kann. Als Lieblingsfach werden alle Fächer häufiger aus dem vorgegebenen Kanon ausgewählt, als sie als Fachinteresse aktiv genannt werden — mit Ausnahme der Sozialwissenschaft. Es ist psychologisch leichter, ein Lieblingsfach zu haben als ein Fachinteresse zu entwickeln; die Umkehrung bei den Sozialwissenschaften spiegelt ein Nachhinken des schulischen Angebots hinter der Nachfrage der Schüler; 1970, nach der Studentenrevolte hatten die Sozialwissenschaften eine große Popularität, auf die das gymnasiale Curriculum noch nicht reagieren konnte. Die Korrelationen zwischen Lieblingsfach und Fachinteresse sind durchgängig mittelstark; die höchste Korrelation ($\Phi = .41$) findet sich bei der Geschichte, die niedrigste ($\Phi = .24$) bei den Sprachen und den Lebenspraktiken: Von der Schule hervorgerufene Vorlieben und vom Schüler selbst entwickelte Interessen stimmen zu einem Teil überein. Fast so stark wie die Übereinstimmung aber ist die Abstoßung zwischen Vorlieben und Interessen. Wer Sprachen als Lieblingsfach hat, begeistert sich nicht für Naturwissenschaften ($\Phi = -.26$), und wer Naturwissenschaften als Lieblingsfach hat, begeistert sich nicht für Sprachen ($\Phi = -.18$). Entsprechendes gilt — mit schwächeren Korrelationen — für Geschichte und Sozialwissenschaften auf der einen, Naturwissenschaften auf der anderen Seite, sowie für Kunst und Naturwissenschaften. Offenbar verbirgt sich hinter den Vorlieben und Interessen der Schüler die Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften.³

Wie setzen sich Vorlieben und Interessen der Schüler für Schulfächer in Wunsch und Wahl eines Studienfaches um? Die Korrelationen zwischen den Vorlieben und Interessen für Schulfächer und gewünschten Studienfächern der Gymnasiasten des 10. Schuljahres 1970 sind in Tabelle 1 dargestellt. Die Studienfächer teilen sich nicht nur an der Grenze zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, sondern auch an der Grenze zwischen theoretischen und professionsnahen Wissenschaften auf. Schul- und Studienfächer lassen sich zwar nicht in der gleichen Weise aufteilen, aber dennoch auf ein vergleichbares Kontinuum beziehen, das von lebenspraktischen Fächern bis zu den klassischen Professionen reicht.

Tabelle 1:

Schulfächer und gewünschtes Studienfach 1970: Korrelationen über .10

| Gewünschtes Studienfach (n=1058) | % | <u>Lieblingsfach (1) und Fachinteresse (2) in</u> | | | | | |
|--|--------|---|------|------|------|------|------|
| | | LEBE | KUNS | SPRA | GESC | SOZI | NATU |
| Häufigkeiten in % (n = 1951, n = 1955) | | | | | | | |
| | (1) | 43 | 21 | 64 | 27 | 8 | 69 |
| | (2) | 11 | 12 | 25 | 14 | 15 | 41 |
| Phi-Koeffizienten (n = 1056, n = 1058) | | | | | | | |
| Lehrberuf | 14 (1) | | .13 | .10 | | | -.17 |
| | (2) | .13 | .13 | | | | -.13 |
| Sprach- und Kulturwissen- schaft | 24 (1) | .12 | .23 | | | | -.29 |
| | (2) | .20 | .22 | | .18 | | -.24 |
| Orientierungswissen- schaft | 13 (1) | | | | | | -.12 |
| | (2) | | | | | | -.11 |
| Wirtschaftswissen- schaft | 4 (1) | | | | | | |
| | (2) | | | | | | |
| Naturwissenschaft | 25 (1) | -.10 | -.33 | -.12 | | | .34 |
| | (2) | -.11 | -.20 | | | | .34 |
| Technik | 9 (1) | | | | | | .11 |
| | (2) | | | | | | .11 |
| Recht | 6 (1) | | | .11 | | | |
| | (2) | | | | | | |
| Medizin | 16 (1) | | | | | | |
| | (2) | | | | | | .13 |

LEBE: Hauswirtschaft, Leibesübungen, Nadeln und Werken.

KUNS: Kunst, Musik.

SPRA: Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Latein, Russisch.

GESC: Geschichte.

SOZI: Erdkunde, Gemeinschaftskunde, Sozialkunde.

NATU: Biologie, Chemie, Mathematik, Physik.

Orientierungswissenschaften: Pädagogik, Journalistik, Sozialwissenschaften
(Soziologie, Psychologie, Politologie), Frauenschaffen.

Die stärkste Übereinstimmung zwischen Schul- und Studienfächern findet sich bei den Naturwissenschaften ($\Phi = .34$ für Lieblingsfach und Fachinteresse), gefolgt von den Sprachen ($\Phi = .23$ und $.22$) und den Sozialwissenschaften ($\Phi = .18$ für Interesse). Auch die Korrelationen zwischen sprachlichen Schulfächern und dem Lehrberuf ($\Phi = .13$ und $.13$) sowie zwischen den künstlerischen Schulfächern und den Sprach- und Kulturwissenschaften ($\Phi = .12$ und $.20$) drücken eine — gleichsam verschwommene — Übereinstimmung aus, während die künstlerischen Schulfächer nicht zu einem Lehrberuf führen. Nur die Naturwissenschaften sind also in der hier verwendeten Zusammenfassung für den Gymnasiasten scharf genug konturiert, um gleichsam eine Schiene für die Interessen auf dem Weg vom Gymnasium ins Studium zu bilden; die geisteswissenschaftlichen Fächer sind hingegen in der hier dargestellten Aufgliederung nicht scharf abgegrenzt, so daß vom Gymnasium bis zum Studium noch viele Wechsel möglich sind. Stärker als die Übereinstimmung in den geisteswissenschaftlichen Fächern ist die Spannung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Wer Kunst und Sprachen als Schulfach bevorzugt, meidet ein naturwissenschaftliches Studienfach (Φ zwischen $-.10$ und $-.33$); wer in der Schule Naturwissenschaften bevorzugt, meidet im Studium den Lehrberuf sowie Sprach-, Kultur- und Orientierungswissenschaften (Φ zwischen $-.11$ und $-.29$). Die Alternative zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die den Vorlieben und Interessen für Schulfächer zugrundelag, bestimmt auch die Umformung der Vorlieben und Interessen für Schulfächer in gewünschte Studienfächer.

Im Vergleich zu den wissenschaftlichen Fächern ist die Prägekraft der lebenspraktischen Schulfächer gering und die Herkunft der professionsnahen Studienfächer unklar. Nur das Interesse für die lebenspraktischen Schulfächer hat eine schwache Korrelation mit dem gewünschten Studiengang Lehrer. Nur das Medizinstudium hängt etwas stärker mit dem Interesse für naturwissenschaftliche Schulfächer zusammen. Technik als gewünschtes Studienfach korreliert nur schwach mit Vorlieben und Interessen für naturwissenschaftliche Schulfächer. Die gewünschten Studienfächer Recht und Wirtschaft sind durch so gut wie kein Schulfach vorgeprägt. Insgesamt beschreibt der Wechsel von lebenspraktischen Schulfächern zu professionsnahen Studienfächern die weißen Flecken auf der Landkarte der Interessen vom Gymnasium zur Universität.

Wie bewährt sich nun der Wunsch in der Realität des Lebenslauf bis zum 30. Lebensjahr? Ersetzt man in Tabelle 1 das gewünschte durch das gewählte Studienfach, so schrumpfen die Korrelationen, aber sie behalten ihre Größenordnung. Die Zeit schleift offenbar den Einfluß schulischer Vorlieben und Interessen auf das Studienfach ab. Aber die Polarität von Geistes- und Naturwissenschaft bleibt erhalten. Um das zu

verdeutlichen, werden die Summen der Nennungen geistes- und naturwissenschaftlicher Schulfächer betrachtet; ihre Korrelationen mit dem gewählten Studienfach sind in Tabelle 2 dargestellt. Wie beim gewünschten Studienfach zeigt sich, daß geisteswissenschaftliche Interessen zum Studium des Lehrberufs und der Sprach- und Kulturwissenschaften führen und vom Studium der Naturwissenschaften ablenken, während naturwissenschaftliche Interessen die Studienfachwahl spiegelbildlich beeinflussen.⁴ Während ein technisches

Tabelle 2:
Schulfächer 1970 und gewähltes Studienfach nach 1973:
Produkt-Moment-Korrelationen über .10

| Gewähltes Studienfach | % | <u>Lieblingsfach (1)</u> <u>und Fachinteresse (2)</u> Summe der Nennungen in: | | |
|------------------------------------|----|---|-----------|---------|
| | | (n=1479) | Geistesw. | Naturw. |
| Lehrberuf | 38 | (1) | .12 | -.13 |
| | | (2) | | -.12 |
| Sprach- u. Kultur- wissenschaft | 10 | (1) | .11 | -.13 |
| | | (2) | .14 | -.11 |
| Orientierungs- wissenschaft | 7 | (1) | | |
| | | (2) | | |
| Wirtschafts- wissenschaft | 14 | (1) | -.10 | .10 |
| | | (2) | | |
| Naturwissenschaft | 5 | (1) | -.13 | .15 |
| | | (2) | -.10 | .11 |
| Technik | 11 | (1) | -.15 | .16 |
| | | (2) | -.11 | .16 |
| Recht | 8 | (1) | | |
| | | (2) | | |
| Medizin | | (1) | | |
| | | (2) | | |

Zur Erläuterung vgl. Tabelle 4.1. Als Geisteswissenschaft gelten:
LEBE, KUNS, SPRA, GESC, SOZI.

Basis sind alle Studenten mit gültigen Werten: N=1455 bzw. 1457.

Studium von Schulfachinteresse abhängt, ist die Studienwahl der klassischen Professionen Medizin und Jura und der neuen Profession des akademischen Kaufmanns von schulischen Interessen unabhängig. Die Wahl theoretischer Studienfächer folgt der Polarität von geistes- und naturwissenschaftlichen Interessen der Schüler; die Wahl professionsnaher Fächer — mit Ausnahme der Technik — ist davon unabhängig.

Ohne die Verschiebung des Fächerspektrums läßt sich die Kontinuität der Interessen betrachten, wenn man das gewünschte Studienfach 1970 mit dem gewählten Studienfach nach 1973 vergleicht. Im gewünschten Studienfach haben die Gymnasiasten die Umsetzung von Fachinteressen in Studiendisziplinen, die ihnen bis zum Studienbeginn abverlangt wird, schon vorweggenommen; sie haben die lebenspraktischen Schulfächer aus dem Visier und die professionsnahen Studienfächer ins Visier genommen. Zunächst zeigen die Häufigkeiten gewünschter und gewählter Studienfächer in den ersten Spalten von Tabelle 1 und 2, wieweit in der gesamten Gruppe Wünsche Realität geworden sind. Mit Ausnahme der Medizin werden alle professionsnahen Studiengänge — Lehrberuf, Wirtschaftswissenschaft, Technik und Recht — seltener gewünscht als gewählt. Der mit 16% recht hohe Studienfachwunsch Medizin wird — vermutlich durch den Numerus Clausus — ausgekühlt; alle anderen professionsnahen Studiengänge finden erst nach dem Abitur mehr Anhänger. Und es sieht so aus, als ob ein Teil der Gymnasiasten mit dem Studienwunsch Orientierungs-, Sprach- und Kulturwissenschaften nach dem Abitur in den Lehrberuf umgelenkt werden. Wie für die einzelnen Schüler Wünsche sich in Realität umsetzen, zeigen die Korrelationen in Tabelle 3.

Die Kontinuität oder Durchsetzungskraft des Studienfachwunsches läßt sich an der Diagonale ablesen. Die höchste Kontinuität findet sich bei den klassischen Professionen Medizin und Recht und der Technik, eine etwas schwächere Kontinuität bei den Wirtschaftswissenschaften und dem Lehrberuf. Alle professionsnahen Studienfachwünsche bewähren sich also relativ gut, alle theoretisch-wissenschaftlichen Studienfachwünsche relativ schlecht.⁵ Ein Blick auf die Korrelationen außerhalb der Diagonalen läßt wiederum die Dichotomie zwischen Geistes- und Naturwissenschaft erkennen, wobei der Lehrberuf den Geisteswissenschaften, Wirtschaft, Technik, Recht und Medizin den Naturwissenschaften zugeordnet sind: Alle Korrelationen in den entsprechenden Außer-Diagonal-Zellen (auch die in der Tabelle nicht dargestellten) haben nur negative Vorzeichen.

Im Rückblick auf die Einflüsse der Interessen auf die Studienfachwahl kann man drei Ergebnisse festhalten. Erstens beeinflussen die wissenschaftlich-theoretischen Schulfächer den Übergang von Schul- auf Studienfächer. Zweitens prägen die professionsnahen Wissenschaften den Übergang vom Wunsch zur Wirklichkeit eines Studienfaches. In

Tabelle 3:
Gewünschtes Studienfach 1970 und gewähltes Studienfach nach 1973:
Phi-Korrelationen

| Gewähltes Studienfach | gewünschtes Studienfach | | | | | | | |
|---------------------------|-------------------------|------|------|------|------|------|------|------|
| | LEBE | SPRA | ORIE | WIRT | NATU | TECH | RECH | MEDI |
| Lehrberuf | .17 | .15 | .09 | -.12 | -.08 | -.10 | -.12 | -.08 |
| Sprach- u. Kulturwiss. | | .12 | .08 | | -.07 | | | |
| Orientierungs- wiss. | | .07 | .09 | | | -.06 | | |
| Wirtschafts- wiss. | -.07 | -.14 | -.07 | .17 | | | .07 | |
| Naturwiss. | -.07 | | -.07 | | .14 | | | |
| Technik | -.07 | -.12 | -.09 | | .14 | .28 | | -.10 |
| Recht | | | | .10 | -.09 | | .21 | |
| Medizin | -.08 | -.09 | | | | | | .28 |

n = 973, Studenten mit Studienwunsch 1970.

Die Klassifikation für gewünschte und gewählte Studienfächer ist gleich; die Abkürzungen bei den gewünschten erklären sich durch Vergleich mit den gewählten Studienfächern.

Dargestellt sind alle Diagonalkorrelationen und die Außer-Diagonalkorrelationen über .06 ($p < .05$).

beiden Fällen aber liegt drittens dem Übergang die Polarität von Geistes- und Naturwissenschaften zugrunde: Einerlei ob man sie durch Schul- oder gewünschte Studienfächer erfaßt, in jedem Fall stoßen sich geistes- und naturwissenschaftliche Interessen ab — wobei die professionsnahen den theoretischen Fächern ihrer Seite zugeordnet werden. Die Polarität von Geistes- und Naturwissenschaften ist also die Schiene, auf der die Interessen des Schülers sich vom Gymnasium in das Studium verlängern. In der Lebensplanung der Schüler stehen Geistes- und Naturwissenschaften in einer Spannung.

3. Herkunft und Studiengangwahl

Die Herkunft wird in dieser Untersuchung durch zwei Aspekte des Vaterberufs erfaßt: Ressourcen und Traditionen. Ressourcen lassen sich auf einem quantitativen Kontinuum messen; Traditionen müssen qualitativ bestimmt werden. Für Ressourcen läßt sich eine einfache Hypothese formulieren: Je größer die Ressourcen, je höher also der soziale Status des Vaterberufs, desto anspruchsvoller die Studiengangwahl. Für Traditionen müssen mehrere Hypothesen entwickelt werden, die sich auf bestimmte Ausprägungen des Vaterberufs beziehen. Zwei solcher Hypothesen sind gleichsam Gemeingut der mit der Universität befaßten Öffentlichkeit (Meulemann 1985: 77-79): Der Lehrerberuf gilt als Aufstiegskanal für Unterschichten, und den klassischen Professionen Recht und Medizin wird eine besondere Prägekraft über die Generationen zugeschrieben. Beide Hypothesen werden mit dem Hinweis auf die Erfahrungen des Heranwachsenden und die Risiken des Staterwerbs der Kindergeneration begründet. Kinder unterer sozialer Schichten haben weniger Chancen, akademische Berufe aus erster Hand kennenzulernen. Wenn sie aber über das Gymnasium einen höheren Status anstreben, lernen sie den Beruf des Sekundarschullehrers und die theoretischen akademischen Disziplinen kennen, die im gymnasialen Curriculum vertreten sind. Sie sollten also den Lehrerberuf und die theoretischen Studienfächer bevorzugen und die professionsnahen Fächer meiden. Hinzu kommt, daß der Beamtenstatus des Lehrerberufs einen begrenzten sozialen Aufstieg mit einer hohen sozialen Sicherheit kompensiert. Kinder unterer sozialer Schichten sollten also den Lehrerberuf noch eher als die theoretischen Studiengänge der Universität wählen. Auf der anderen Seite kennen Kinder aus oberen sozialen Schichten auch die akademischen Professionen aus eigener Anschauung. Dies gilt mittelbar für alle höheren Schichten, unmittelbar aber für die Eltern in den klassischen Professionen und mit eigenem Betriebskapital. Hier kommt hinzu, daß die Sicherheit, die die etablierte Praxis oder das vererbte Betriebskapital bietet, eine Studiengangwahl in Übereinstimmung mit dem väterlichen Beruf nahelegt. Kinder oberer sozialer Schichten, und besonders Kinder von Freiberuflern und großen Selbständigen, sollten also vor allem die klassischen Professionen und — mit weniger Deutlichkeit — auch die neueren Professionen der Wirtschaft und der Technik wählen.

Wenn man den Einfluß des Vaterberufs auf die Studiengangwahl betrachtet, muß man — anders als bei der Analyse der Interessen des Schülers — auch die Statusunterschiede zwischen den Hochschulformen in Betracht ziehen. Fachhochschule, Pädagogische Hochschule und Universität bieten die gleichen Fächer an, aber sie bilden eine Hierarchie der Institution, die sich in einer Hierarchie der Studiengänge und Abschlüsse widerspiegelt. Wenn wir bisher nur Studienfächer zwischen dem Lehrerberuf und den geisteswissenschaftlichen Fächern auf der einen

Seite und den klassischen Professionen auf der anderen Seite betrachtet haben, so müssen wir jetzt diese Fächer zusätzlich nach den Hochschulformen differenzieren. Aus dem Lehrberuf werden dann zwei Studiengänge, Lehrer der Primarstufe, die nach 1973 noch überwiegend auf der Pädagogischen Hochschule ausgebildet wurden und Lehrer der Sekundarstufe, die auf der Universität ein theoretisches Fach studierten. Aus den übrigen Fächern müssen zudem die Fachhochschulstudiengänge herausgenommen werden, die überwiegend mit einer sozialwissenschaftlichen oder einer wirtschaftswissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildung auf eine Berufspraxis mit mittlerem sozialen Status im Sozialwesen oder in der Wirtschaft zielen. Aus den bisher betrachteten 8 Studienfächern werden also durch die Zweiteilung des Lehrberufs und die Herausnahme der zwei wichtigsten Formen von Fachhochschulen 11 Studiengänge.

Tabelle 4:
Klassenlage — Vater und Studienfachwahl

| Studiengang | % | Gamma |
|--|----------|-------|
| Studiengänge als Dichotomie | | |
| 1 FH-Soziales | 5,4 | .04 |
| 2 FH-Wirtschaft | 10,9 | -.10 |
| 3 Lehrer-Primarstufe | 12,3 | -.06 |
| 4 Lehrer-Sekundarstufe | 25,5 | -.08 |
| 5 Sprache-Kultur | 7,2 | -.05 |
| 6 Orientierungswissenschaften | 4,5 | -.10 |
| 7 Wirtschaftswissenschaften | 7,7 | .12 |
| 8 Naturwissenschaft | 4,8 | -.09 |
| 9 Technik | 6,5 | .03 |
| 10 Recht | 7,9 | .09 |
| 11 Medizin | 7,2 | .33 |
| Alle Studiengänge als Rangordnung | | |
| | (n=1453) | .09 |

Klassenlagen mit folgender Rangordnung (Häufigkeiten in Klammern): un- angelernte Arbeiter (50), Facharbeiter (164), Arbeiterelite (53), Landwirte (65), einfache/mittlere Beamte/Angestellte (53), mittlere Beamte/Angestellte (212), kleine Selbständige (197), gehobene Beamte/Angestellte (201), mittlere Selbständige (68), Beamte/Angestellte mit professioneller Vorbildung (239), Beamte/Angestellte in Führungspositionen (81), große Selbständige und freiberufliche Akademiker (90).

Der Vaterberuf als Ressource wird durch eine Rangordnung von 12 Klassenlagen dargestellt, deren Gamma-Korrelation mit 11 als Rangordnung aufgefaßten Studiengängen in der untersten Zeile von Tabelle 4 steht. Sie ist mit .09 alles andere als überwältigend. Fassen wir also die Herkunft als Ressource auf, so steigert sie nur minimal den Anspruch des gewählten Studiengangs. Die Hierarchie der Gesellschaft reproduziert sich so gut wie nicht in einer Hierarchie der Studiengänge — wie es in Theorien der „Reproduktion“ (Bourdieu 1971) unterstellt und in der Öffentlichkeit gerne geglaubt wird. Nun kann man sich über die hier konstruierten Hierarchien der Klassenlagen und der Studiengänge lange streiten; aber das kann das negative Ergebnis nicht entkräften. Die Hierarchie der Klassenlagen (Meulemann 1979: 38-62) und die Hierarchie der Studiengänge (Meulemann 1988) wurden vor dieser Analyse begründet; es ist unwahrscheinlich, daß andere, möglicherweise besser begründete Hierarchien zu einem anderen Ergebnis führen. Um das zu zeigen, soll der Anspruch einer Hierarchie für die Studiengänge aufgegeben und ihre Ausprägungen als qualitative Dichotomien betrachtet werden.

In den ersten 11 Zeilen der Tabelle 4 wird jeder Studiengang allen übrigen gegenübergestellt und die Gamma-Korrelation dieser Dichotomien mit den Klassenlagen dargestellt. Zwar kann man mit einer gewissen Großzügigkeit sagen, daß man in den unteren Studiengängen eher negative, in den oberen Studiengängen eher positive Korrelationen mit der Klassenlage findet — wie man es bei einem monotonen Zusammenhang zwischen Klassenlage und Studiengang erwarten muß. Aber die Korrelationen sind, bis auf die Ausnahme der Medizin, schwach. Sehr viel mehr als über den Einfluß der Herkunft als Ressource geben sie also Auskunft über den Einfluß der Herkunft als Tradition. Die Hypothese, daß das Lehrerstudium ein Aufstiegsstudium sei, wird durch die beiden Gamma-Koeffizienten -.06 und -.08 nur marginal bestätigt. Häufiger als das Lehrerstudium werden Wirtschafts- und Naturwissenschaften an einer Fachhochschule und Orientierungswissenschaften von Studenten aus unteren Schichten gewählt. Insgesamt wählen Kinder niederer Schichten — wie vermutet — vor allem theoretische, im gymnasialen Curriculum vorweggenommene Studiengänge häufiger und meiden die professionsnahen Studiengänge. Auf der anderen Seite wird die Hypothese, daß Kinder höherer Schichten vor allem professionsnahe Studiengänge wählen, für die Wirtschaft, das Recht und — besonders deutlich — die Medizin bestätigt. Selbst beim Medizinstudium aber steigen die Häufigkeiten von den unteren Klassenlagen nur sehr schwach und unregelmäßig an, um erst in der höchsten Klassenlage drastisch anzuwachsen: Während nur 4% der Kinder von un- oder angelernten Arbeitern Medizin studieren, sind es rund 10% in der zweithöchsten Klassenlage der hohen Beamten und leitenden Angestellten, aber 31% der Kinder von großen Selbständigen und freiberuflichen Akademikern.⁶ Auch hier also wirkt die soziale Herkunft nur zum Teil als Ressource, im

wesentlichen aber als typische Tradition einer bestimmten Berufsgruppe. Die soziale Herkunft — so kann man zusammenfassen — wirkt kaum als Ressource auf den Studiengang. Aber auch Traditionen der sozialen Herkunft sind blaß geworden. Kinder unterer Schichten sehen im Lehrberuf kaum mehr einen Aufstiegskanal; aber sie haben eine leichte Präferenz für die theoretischen Studiengänge, die sie im Gymnasium kennengelernt haben. Kinder höherer Schichten haben eine leichte Präferenz für professionsnahe Studiengänge; aber allein bei den Kindern großer Selbständiger und freiberuflicher Akademiker tritt diese Neigung in der Vorliebe für das Medizinstudium klar zu Tage. Von dieser Ausnahme abgesehen, reproduziert sich die soziale Hierarchie in der Studiengangwahl weder durch Ressourcen noch durch Traditionen. Daß allein bei den Medizinern der Vaterberuf auf die Studiengangwahl abfärbt, deutet darauf, daß — in der relativ privilegierten Gruppe ehemaliger Gymnasiasten — Ressourcen sich erst dann im Prestigerang des gewählten Studienganges niederschlagen, wenn Traditionen sie auf ein bestimmtes Ziel lenken. Könnte nicht die professionelle Affinität des Vaterberufs unabhängig vom sozialen Status in gleicher Weise auch bei anderen Disziplinen die Studiengangwahl bestimmen? Um diese Frage zu beantworten wurden die Berufe des Vaters nach der nächstliegenden Wissenschaft, nach ihrer professionellen Affinität klassifiziert. Auf einem Kontinuum von neuen und prestigearmen zu alten und prestige-starken Professionen wurde zwischen dem Lehrer, dem Kaufmann, dem Techniker, dem Juristen und dem Mediziner unterschieden. Die

Tabelle 5:
 Professionelle Affinität des Vaterberufs und Studiengangwahl

| | | <u>Studiengangwahl</u> | | | | |
|-------------------------|--------------|------------------------|-------------|-------------|------------|------------|
| <u>Affinität</u> | (%) | (1) | (2) | (3) | (4) | (5) |
| 0 nicht klassifizierbar | 59,4 | 57,1 | 13,3 | 16,0 | 8,3 | 5,3** |
| 1 Lehrer | 7,6 | 62,4 | 7,3 | 11,1 | 9,2 | 10,1 |
| 2 Kaufmann | 17,4 | 49,4 | 20,7*** | 17,5 | 7,2 | 5,2 |
| 3 Techniker | 9,0 | 54,7 | 13,1 | 21,5 | 5,4 | 5,4 |
| 4 Jura | 1,5 | 47,6 | 9,5 | 14,3 | 23,8** | 4,8 |
| 5 Medizin | 5,1 | 35,6** | 5,5* | 13,7 | 6,9 | 38,4**** |
| <u>alle (n=1440)</u> | <u>100.0</u> | <u>54.7</u> | <u>13.7</u> | <u>16.3</u> | <u>8.0</u> | <u>7.3</u> |

Die Codes der Studiengangwahl entsprechen den Codes der Affinität. Die Sterne geben die Signifikanz der Chi-Quadrat-Tests für die Abweichung der Zellenhäufigkeit vom Erwartungswert mit einem Freiheitsgrad wieder:

* $p < .10$, ** $p < .05$, *** $p < .01$, **** $p < .0001$.

Studiengänge wurden — unabhängig von der Art der Hochschule — in der gleichen Weise zusammengefaßt; dabei wurden die Sprach-, Kultur- und Orientierungswissenschaften dem Lehrerberuf zugerechnet. Der Einfluß der professionellen Affinität des Vaterberufs auf die Studiengangwahl ist in Tabelle 5 dargestellt, in der die Abweichung jeder Zellenhäufigkeit vom Erwartungswert durch einen Chi-Quadrat-Test geprüft wurde.

Das wichtigste Ergebnis ist, daß sich nicht einmal in der Hälfte der Fälle der Vaterberuf einer Profession zuordnen läßt. Heraus fallen alle Berufe, in denen ohne eigene Verantwortung und ohne Kontakt zu einem Klienten Arbeitsaufträge vollzogen werden müssen, also alle einfachen Arbeiter-, Angestellten und Beamtenberufe. Die professionelle Affinität differenziert also überwiegend innerhalb der höheren Klassenlagen; sie ist zwar analytisch, aber nur zum Teil empirisch von den Ressourcen des sozialen Status unabhängig. Dort aber, wo eine professionelle Affinität des Vaterberufs erkennbar ist, gibt es eine klare Rangordnung ihrer Bestimmungskraft über die Studiengangwahl. Zwar sind bei den professionellen Affinitäten alle analogen Studiengänge — also die Zellen der Diagonalen — häufiger besetzt als in der gesamten oder der nicht klassifizierbaren Gruppe. Aber stark und signifikant ist diese positive Abweichung nur bei den Medizinern, den Kaufleuten und den Juristen. Die beiden klassischen Professionen Medizin und Jura und die neue Profession des Kaufmanns prägen Erfahrungen der nächsten Generation so, daß es sich an der Studiengangwahl wiedererkennen läßt.

Kommen wir zurück auf die beiden Aspekte des Vaterberufs. Als Ressource wirkt die gesamte Breite der Vaterberufe auf die Studiengangwahl, aber sie haben nur einen sehr schwachen Einfluß. Als erlebte Tradition hat der Vaterberuf zwar einen etwas stärkeren Einfluß; aber sie wirkt nur in bestimmten Segmenten des Berufsspektrums. Wie immer man es betrachtet, die Studiengangwahl ist im großen Ganzen kaum sozial geprägt. Was immer das Bildungswesen zur sozialen Reproduktion beiträgt, läuft nicht über die Studiengangwahl; es findet entweder vorher, bei der Entscheidung für ein Gymnasium, oder nachher, im Studienerfolg statt.⁷

4. Interessen, Herkunft und Studiengangwahl

Die Wahl eines Studiengangs könnte man als Konflikt zwischen den Interessen und den sanften Zwängen der Herkunft des Schülers betrachten. Die Interessen folgen zwischen Gymnasium und Studienbeginn der Polarität von Geistes- und Naturwissenschaften; die Schule lanciert nur die Wahl theoretischer Studienfächer, die professionsnahen Studienfächer haben in der Schule keine Heimat. Auf der anderen Seite aber hat der soziale Status der Eltern, als Ressource verstanden, nur einen schwachen Einfluß auf die Wahl eines Studiengangs; als erlebte

Tradition beeinflusst der soziale Status der Eltern hingegen die Studienfachwahl — prototypisch bei den Mediziniern, weniger deutlich bei den Juristen und Kaufleuten, aber nicht bei den Lehrern und Technikern. Die Interessen gehen in die Wahl theoretischer Studienfächer ein, auf die die Herkunft keinen Einfluß hat; die Herkunft aber reproduziert sich in der Wahl professionsnaher Studienfächer, für die in der Schule keine Weichen gestellt werden. Es sieht fast so aus, als wirken die Interessen dort, wo die soziale Herkunft einen Weg frei läßt, als herrsche kein Konflikt zwischen den beiden Seiten, sondern Komplementarität. Ob beide Einflüsse sich tatsächlich ergänzen, kann aber nur in einer multivariaten Betrachtung geklärt werden, in der die Beziehungen zwischen den beiden Einflußfaktoren in die Betrachtung einbezogen werden, so daß der eigenständige Einfluß jedes Faktors geprüft wird.

Das gewählte Studium, unsere Zielvariable, ist ein Konzept mit vielen Ausprägungen. Um die multivariate Analyse übersichtlich zu halten, müssen wir einige besonders wichtige Ausprägungen herausgreifen. Wir wählen die Studiengänge, für die wir Hypothesen über den Einfluß der sozialen Herkunft vorformuliert hatten (Meulemann 1985: 77-79): den Lehrberuf (d.h. für Primar- und Sekundarstufe) auf der einen Seite, die klassischen Professionen (Medizin und Jura) auf der anderen Seite. Hinzu nehmen wir einen Studiengang, der sich als neue Profession verstehen und auf den sich die Hypothese für die klassischen Professionen übertragen läßt: die Wirtschaftswissenschaften. Da 38% der Studenten einen Lehrerstudiengang, 8% einen wirtschaftswissenschaftlichen Studiengang und 15% einen Studiengang Jura oder Medizin einschlagen, wurden die häufigsten und insgesamt über 60% aller Studienentscheidungen erfaßt.

Auch auf der Seite der unabhängigen Variablen mußten wir auswählen. Unter den drei Konzepten für die Interessen haben wir das Fachinteresse in der Schule gewählt. Die Schulfächer sind besser geeignet als die gewünschten Studienfächer, die Interessen des Schülers auszudrücken; die Schulfächer fordern nicht die Anpassung an die heimlichen Forderungen der sozialen Herkunft, wie sie im gewünschten Studienfach schon vorweggenommen wird. Von den beiden Fragen zum Schulfach wurde das Fachinteresse dem Lieblingsfach vorgezogen, weil es die aktive Äußerung von Interessen statt der passiven Anlehnung an den gymnasialen Fächerkanon erfordert. Da die Polarität von Geistes- und Naturwissenschaften dem Übergang von schulischen Interessen zu Studienfachentscheidungen zugrundelag, wurden die Summen der Nennungen für die eine und die andere Seite, wie bereits in Tabelle 2, als metrische Prädiktoren eingesetzt.

Für die soziale Herkunft sind jedoch beide Konzepte durch eine Variable vertreten. Für die Ressourcen wurde eine metrische Variable, das Prestige des Vaterberufs, gemessen in Treiman-Werten (1977), verwendet, für die Traditionen die professionelle Affinität des Vater-

berufs, spezifiziert auf die jeweils gewählten Studiengänge: für die Wahl des Lehrerberufs wurde also die Affinität zu Pädagogik, Sprache und Kultur, für die Wahl wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge die Affinität zum Kaufmännischen und für die Wahl der klassischen Professionen die Affinität zu Jura oder Medizin als Prädiktor verwandt. Jede Affinität bildet eine qualitative Variable; jede hängt positiv mit dem Prestige des Vaterberufs zusammen, allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmaß: Die Affinität zum Lehrerberuf korreliert mit dem Prestige $r = .24$, die Affinität zum Kaufmännischen $r = .05$, die Affinität zu klassischen Professionen $r = .41$. Die Affinität zum Kaufmann ist also von der Ressource Sozialstatus fast unabhängig, die Affinität zu klassischen Professionen mit höherem Status verknüpft. Zudem sind die Ressourcen wie Traditionen der Herkunft von den Fachinteressen weitgehend unabhängig.

Bei der bekannten Geschlechtstypik der Interessen (Todt u.a. 1991) und der Studiengangwahl (Meulemann 1991) muß im Vergleich von Herkunft und Interessen schließlich das Geschlecht kontrolliert werden. Frauen wurden mit „0“, Männer mit „1“ verkodet, so daß ein negativer Effekt des Geschlechts eine häufigere Wahl der Frauen, ein positiver eine häufigere Wahl der Männer anzeigt. Die Ergebnisse logistischer Regressionen der Wahl eines Lehrer-, eines Wirtschafts- und eines Studiengangs der klassischen Professionen sind in Tabelle 6 dargestellt. Die Zielvariable ist in allen drei Fällen der Quotient der Wahl des jeweiligen Studiengangs zu allen übrigen Wahlen. Die unstandardisierten Regressionskoeffizienten sagen, um wieviel sich der Logarithmus dieser Quotienten ändert, wenn man die unabhängige Variable um eine Einheit verändert. Da die unabhängigen Variablen aber unterschiedlich viele Ausprägungen haben, kann man ihren Einfluß nicht an unstandardisierten, sondern nur an standardisierten Regressionskoeffizienten vergleichen, die alle unabhängigen Variablen auf die gleiche Metrik mit einer Standardabweichung von 1 bringen. Der leichteren Interpretierbarkeit halber werden die standardisierten Regressionskoeffizienten für das multiplikative Modell dargestellt, dessen Zielvariable nicht logarithmisch transformiert ist. Der standardisierte Koeffizient mißt also den relativen Beitrag jeder Variablen zum Verhältnis aus Wahl und Nichtwahl eines Studiengangs. Ein standardisierter Koeffizient über 1 zeigt eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit einer jeweiligen Studiengangswahl an, ein standardisierter Koeffizient unter 1 (dargestellt durch den Exponenten -1) die erhöhte Wahrscheinlichkeit der Wahl der jeweils übrigen Studiengänge.

Überblickt man die Ergebnisse, so wird die Wahl des Lehrer- und des wirtschaftswissenschaftlichen Studiengangs stärker durch Interessen, die Wahl der klassischen Professionen allein durch die soziale Herkunft bestimmt. Bei Kontrolle der sozialen Herkunft behalten die Interessen ihren Einfluß zwar auf die Wahl der weniger ambitionierten Studiengänge der Lehrberufe und der Wirtschaftswissenschaften, aber sie

Tabelle 6:

Studienfachwahl nach 1973 in Abhängigkeit von Geschlecht, sozialer Herkunft und Fachinteressen auf dem Gymnasium 1970:

Logistische Regression

| Konzept: | Regressionskoeffizienten | | | | | |
|-------------------------|--------------------------|---------|---------|--------------------|--------------------|--------------------|
| | unstandardisiert | | | standardisiert | | |
| unabhängige Variable | LEHR | WIRT | KLPROF | LEHR | WIRT | KLPROF |
| Interzept | .14 | -2.56 | -2.12 | | | |
| <i>Fachinteressen</i> | | | | | | |
| Naturwissenschaft | -.19*** | .10 | .02 | 1.10 ⁻¹ | 1.09 | 1.02 |
| Geisteswissenschaft | .06 | -.22* | -.06 | 1.05 | 1.23 ⁻¹ | 1.05 ⁻¹ |
| <i>Soziale Herkunft</i> | | | | | | |
| Prestige-Vaterberuf | -.01** | .00 | .02*** | 1.13 ⁻¹ | 1.06 | 1.24 |
| Affinität | .08 | | | 1.02 | | |
| | | .37**** | | | 1.15 | |
| | | | .61**** | | | 1.16 |
| Geschlecht | -.52**** | .47**** | .36**** | 1.29 ⁻¹ | 1.26 | 1.19 |
| % Studiengangwahl | 37.8 | 7.7 | 15.2 | | | |
| n | 1432 | 1432 | 1432 | | | |
| Likelihood Ratio | | | | | | |
| Chi-Quadrat | 610**** | 412**** | 485**** | | | |

LEHR: Lehrer, WIRT: Wirtschaft, KLPROF: Klassische Professionen: Jura, Medizin
 \ Effektdarstellung nach Kühnel u.a. 1989.

* p < .10, ** p < .05, *** p < .01, **** p < .001

verlieren gerade für die ambitionierten Studiengänge der klassischen Professionen ihre Bedeutung. Gerade die Wahl der Studiengänge, die auf Spitzenpositionen gerichtet sind, wird durch die soziale Herkunft beeinflusst, die Wahl der übrigen, auf die breite Mitte akademischer Berufspositionen gerichteten Studiengänge vom Interesse. Pointiert gesagt: Nur am relativ schmalen oberen Ende akademischer Berufspositionen saugt die Herkunft die Interessen auf, darunter setzen sich die Interessen durch. Jenseits dieses globalen Vergleichs beider Faktoren kann der spezifische Einfluß jedes Faktors noch genauer beschrieben werden.

Der Einfluß der sozialen Herkunft findet sich zwar in allen Studiengängen, aber er stellt sich in jedem Studiengang unterschiedlich dar. Das

Lehrerstudium wird mit steigendem Prestige des Vaterberufs seltener gewählt, die professionelle Affinität spielt keine Rolle; der wirtschaftswissenschaftliche Studiengang wird unabhängig vom Prestige, aber nach der professionellen Affinität gewählt; das Studium der klassischen Professionen wird mit steigendem Prestige und bei professioneller Affinität des Vaterberufs häufiger gewählt. Dieses Muster provoziert zwei Kommentare. Erstens stellt in begrenztem Ausmaß das Lehrerstudium und das Studium der klassischen Professionen eine Alternative dar, die sich mit steigendem Status wendet: Das Lehrerstudium ist ein Aufstiegsstudium oder ein Studium, das in höheren Schichten gemieden wird; das Studium der klassischen Professionen wird in unteren Schichten gemieden oder sichert die Kontinuität höheren Status. Zweitens bildet die Berufspraxis bei den Lehrern keine Brücke zwischen den Generationen, wohl aber bei den alten Professionen und der neuen Profession der Wirtschaftswissenschaft. Da die Affinität zum Kaufmännischen und das Prestige des Vaterberufs voneinander unabhängig sind und zur Berufswahlzeit der Eltern — kurz nach dem zweiten Weltkrieg — kaufmännische Tätigkeiten viel weniger akademisiert waren als heute, verbirgt der Effekt der Affinität hier vermutlich ein Aufstiegsmotiv, das weniger von der spezifischen Arbeit, als vom kaufmännischen Milieu überhaupt angeregt ist. Da die Affinität zu den klassischen Professionen mit dem Prestige des Vaterberufs recht eng verknüpft ist, ist es bemerkenswert, daß beide Aspekte einen eigenständigen Einfluß auf die Wahl klassischer Professionen ausüben. Klassische Professionen sind zwar die Wahl höherer Schichten, besonders aber die Wahl bestimmter Segmente höherer Schichten, die nicht nur die Kontinuität des Status, sondern auch der Profession wahren wollen und offenbar auch können. Die klassischen Professionen verbinden Status mit Tradition; und sie reproduzieren sich durch Status und Tradition.

Der Einfluß der Interessen findet sich zwar nur im Lehrer- und Wirtschaftsstudiengang, aber er ist hier stärker als der Einfluß der sozialen Herkunft. Allerdings wirken die Interessen nur negativ: Wer sich für Naturwissenschaften interessiert, meidet den Lehrerberuf; wer sich für Geisteswissenschaften interessiert, meidet wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge. Offenbar schränken die Interessen der Gymnasiasten den Horizont möglicher Studienfächer ein, ohne auf ein Studienfach hinzuführen. Die Interessen im 10. Gymnasialschuljahr sind ein Filter, aber keine Determinante der Studiengangwahl.

Nicht zuletzt aber ist der Einfluß des Geschlechts zu bemerken, der beim Lehrerberuf und den Wirtschaftswissenschaften der stärkste, bei den klassischen Professionen fast der stärkste ist. Frauen wählen besonders häufig ein Lehrerstudium, Männer besonders häufig ein Studium der Wirtschaftswissenschaften und der klassischen Professionen. Frauen wählen also eher die Studiengänge, die in Berufe mit geringerem Prestige führen. Das gilt, obwohl eine Selbstselektion nach Interessen kontrolliert

ist. Gymnasiasten äußern häufiger naturwissenschaftliche ($r = .19$) und seltener geisteswissenschaftliche Interessen ($r = -.18$) als Gymnasiastinnen. Auch wenn kontrolliert ist, daß ihre Interessen Gymnasiastinnen eher in Studien mit prestigeschwachen Berufen führen, bleibt ein Einfluß des Geschlechts auf die Studiengangwahl. Jenseits der Interessen gibt es noch geschlechtstypische Motive der Studiengangwahl.

Setzt man das Bild der beiden Einflüsse Interesse und Herkunft zusammen, so zeigt sich in der Tat eher eine Komplementarität als ein Kontrast. Die Fachinteressen regieren vor allem die Wahl des Lehrerstudiums und der Wirtschaftswissenschaften; die soziale Herkunft regiert vor allem die Wahl der klassischen Professionen, Jura und Medizin. Am oberen Ende der Skala akademischer Positionen unterwirft die soziale Herkunft sich die Interessen, aber in der breiten Mitte akademischer Berufspositionen steuern die Interessen die Wahl eines Studiengangs. Nur wo Studiengänge noch erkennbar mit Statusvorteilen verbunden sind, findet sich etwas wie eine soziale Reproduktion; die übrigen Studiengänge, die sich kaum mehr nach erwartetem Status differenzieren lassen, werden nach Interesse gewählt.

Anmerkungen

- ¹ Die vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Primärbefragung wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln unter der Leitung von René König durchgeführt; Projektleiter waren Hans-Joachim Hummell, Michael Klein, Maria Wicken-Mayser und Rolf Ziegler. Die Wiederbefragung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln durchgeführt; Projektleiter waren Heiner Meulemann, Hans-Joachim Hummell, Maria Wicken-Mayser und Rolf Ziegler; Projektmitarbeiter war Wilhelm Wiese, die Feldarbeit wurde vom GETAS-Institut Bremen durchgeführt. Einzelheiten der Erhebung sind im Abschlußbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die das Projekt gefördert hat, dargestellt (Meulemann u.a. 1987). Der Bericht ist im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, erhältlich. Die Daten sind ebenfalls im Zentralarchiv, Studiennummer 1441, erhältlich.
- ² Die Interessen wurden also durch die direkte Präferenz für Fächer gefragt, nicht — wie in einer ähnlichen Längsschnittstudie (Giesen u.a. 1986: 31) — durch eine Präferenz für Tätigkeiten, die einen inhaltlichen Bezug zu Fächern haben wie im DIT von Todt (1967). In der Terminologie der Interessensforschung werden hier nicht allgemeine, sondern spezifische Interessen behandelt (Todt u.a. 1991).
- ³ Die negative Korrelation von geistes- und Naturwissenschaftlichen Interessen findet sich auch bei Giesen u.a. (1976:46-50), die Gymnasiasten des 12. Schuljahres bis zur Mitte des Studiums verfolgten. Sie liegt im übrigen auch den Forschungen zu allgemeinen Interessen und dem DIT zugrunde (Todt u.a. 1991: Figure 19-20). Abweichend von der allgemeinen Interessensforschung aber wird hier auch die zur Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften querstehende Trennung von lebenspraktischen oder theoretischen Schulfächern und theoretischen oder professionsnahen Wissenschaften betrachtet.
- ⁴ Diese Spiegelbildlichkeit wird auch dadurch produziert, daß die Häufigkeit der Nennungen geistes- und naturwissenschaftlicher Fächer negativ korrelieren: $r = -.92$ bei den Lieblingsfächern, wo die (nicht immer beachtete) Fragevorgabe von drei Nennungen eine negative Korrelation erzwingt; $r = -.26$ bei den Fachinteressen, wo eine freie Aufzählung zu einem erheblich schwächeren wechselseitigen Ausschluß beider Fachgruppen führt. Für das Lieblingsfach sind die beiden Korrelationen mit dem gewählten Studienfach also nicht unabhängig voneinander; wohl aber für das Fachinteresse. Der Vergleichbarkeit halber wurden beide Variablen auch in Tabelle 2 aufgenommen. In den folgenden multivariaten Analysen wird allein das Fachinteresse betrachtet.

- ⁵ Diese Ergebnisse replizieren Ergebnisse von Giesen u.a. (1981: 6-63) in den meisten Fällen: für die hohe Stabilität von Technik und Recht und die geringe Stabilität der Sprach- und Kulturwissenschaften sowie der Orientierungswissenschaften. In starkem Kontrast zu unseren Ergebnissen aber finden Giesen u.a. eine geringe Stabilität der Medizin zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Eine mögliche Erklärung für den Kontrast ist methodischer Art. Giesen u.a. berichten den Prozentsatz derer, die bei gegebenem Studienwunsch Medizin, also in einer sehr kleinen Stichprobe (73 Jungen und 59 Mädchen) tatsächlich später Medizin studieren. In Tabelle 3 ist jedoch die Beständigkeit von Wunsch und *Nichtwunsch* in der Gesamtgruppe der Studenten wiedergegeben, die früher einen Studienwunsch geäußert hat ($n = 973$). Giesen u.a. betrachten nur zwei Zellen einer Vierfeldertafel, deren Koeffizient in Tabelle 3 wiedergegeben ist. Sachlich steht hinter der geringen Realisierung des Medizinstudienwunsches bei Giesen u.a. wohl der Numerus Clausus, der in dieser Untersuchung 16% Wünsche (bei 1058 Gymnasiasten, Tabelle 2) auf 7% Realisierungen des Studienwunsches Medizin drückt (bei 1479 Studenten, Tabelle 3). Obwohl viele Wünsche nach einem Medizinstudium durch den Numerus Clausus vereitelt werden, ist die Kontinuität von Wunsch/Nichtwunsch zu Realisierung/Nichtrealisierung in der Medizin hoch.
- ⁶ Die starke Abhängigkeit von der sozialen Herkunft gilt auch für das allgemeine Interesse an der Medizin (Todd u.a. 1991: Figure 31)
- ⁷ Ebensovienig wie die Studiengangwahl wird der Studienerfolg durch das Berufsprestige des Vaters beeinflusst. Nur auf den ersten Beruf nach der Beendigung des Studiums hat das Berufsprestige des Vaters einen signifikanten positiven Einfluß — allerdings nur bei Männern (siehe Meulemann 1990); das aber ist eine unmittelbare, nicht durch Bildung vermittelte Reproduktion der sozialen Herkunft.

Literatur

- BOURDIEU, P. (1971): Soziales und kulturelles Kapital, in: Pierre Bourdieu / Jean Claude Passeron. Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt: Suhrkamp.
- CARROLL, J.B. (1961): The nature of the data, or how to choose a correlation coefficient. *Psychometrika* 26, 347-372.
- GIESEN, H.; GOLD, A.; HUMMER, A.; JANSEN, R. (1986): Prognose des Studienerfolgs. Ergebnisse aus Längsschnittuntersuchungen. Frankfurt: Institut für Pädagogische Psychologie.
- GIESEN, H. u.a. (1981): Vom Schüler zum Studenten: Bildungslebensläufe im Längsschnitt. München: Reinhardt
- KÜHNEL, S.; JAGODZINSKI, W.; TERWEY, M. (1989): Teilnehmen oder boykottieren. Ein Anwendungsbeispiel der logistischen Regression. *Zentralarchiv-Informationen* 25: 44-75.
- MEULEMANN, H. (1979): Soziale Herkunft und Schullaufbahn. Frankfurt: Campus.
- MEULEMANN, H. (1988): Bildung im Lebensverlauf. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 8: 4-24.
- MEULEMANN, H. (1985): Bildung und Lebensplanung. Frankfurt: Campus.
- MEULEMANN, H. (1990): Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf. Der Beitrag der Lebenslaufforschung zur Bildungssoziologie. 80-117 in: Karl Ulrich Mayer (Hrg.) *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MEULEMANN, H. (1991): Diskriminierung als Herausforderung. Erscheint in Ditmar Brock u.a. (Hg.) *Wandlungen der Übergänge im Bildungswesen*. München: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitskreis Übergangsforschung.
- MEULEMANN, H.; HUMMELL, H.-J.; WIEKEN-MAYSER, M.; ZIEGLER, R.: Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen. Endbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft Köln: Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung.
- TODD, E.; DREWES, R.; HEILS, S. (1991): The development of interests during adolescence. Paper presented at the International Conference of motivational systems in adolescence, Rauschholzhausen May 8-11, 1991.
- TREIMAN, D.J. (1977): *Occupational Prestige in comparative Perspective*. New York: Academic Press

Anschrift des Autors:

Univ.-Prof. Dr. Heiner Meulemann, Sozialwissenschaftliches Institut der Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstraße 1, D-4000 Düsseldorf.